

voenix

ASGARD-SAGEN

VON DEN GÖTTERN
DES NORDENS

ARUN



Der Autor

Voenix (Jahrgang 1968), Autor, Maler und Mythenkenner, ist freischaffender Künstler und lebt in Nordrhein-Westfalen. Frei nach dem Motto: „Nicht Einzelner sondern Drama ist der Mensch, und Drama ist die Welt der Mythen“, gilt sein Hauptinteressengebiet den Mythologien des Abendlandes, die er seit über 20 Jahren auf schriftstellerischer wie künstlerischer Ebene bereist. Erklärtes Ziel ist, die bunt

schillernde Welt der Mythen und Sagen wieder verstärkt ins Bewusstsein zu heben und hierfür Räume zu schaffen, in denen uns die alten Götter und ihre Widersacher nicht mehr als ausgelagerte, übermächtige Wesen begegnen, sondern als zeitlose Archetypen, deren Wirken und Walten wir ebenso in uns selbst beobachten können.

Voenix' Maltechniken umfassen Tusche, Acryl, Tempera, Aquarell und Air-Brush. Sein künstlerisches Tätigkeitsfeld spannt sich von Buch- und Kartenillustrationen über Comics, Tattoo-Vorlagen, Poster und CD-Covers bis hin zu großformatigen Wandgemälden. Er hat Bildbände zu den Göttern der Germanen, Kelten und Griechen verfasste und bereits mehrere Bücher wie z.B. die „Edda“ von Wilhelm Jordan illustrierte. Beim Arun erscheinen außerdem sein Nachschlagewerk „Weltenecke-Eschenwelten“ sowie das dazugehörige Kartenspiel „Das germanische Götterorakel“. (www.voenix.de)

Copyright © 2012 by Arun-Verlag für die deutsche Ausgabe.

Arun-Verlag, Engerda 28, D-07407 Uhlstädt-Kirchhasel,

Tel.: 036743-233-0, Fax: 036743-233-17

e-mail: info@arun-verlag.de, www.arun-verlag.de

Umschlagmotiv: Voenix (www.voenix.de).

Layout, Buchsatz: Arun-Verlag.

Gesamtherstellung: Hubert & Co, zeitbuch, Göttingen.

Alle Rechte der Verbreitung in deutscher Sprache und Übersetzung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Ton- und Datenträger jeder Art und auszugsweisen Nachdrucks sind vorbehalten.

ISBN 978-3-86663-070-3

Inhalt

Vorwort zur Sammelausgabe 9

Auf Wotans Pfaden 13

Die Blutrache der Wulfhild 21

Von des Menschen Gier 43

König Dickbauch 63

Berengar, der Köhler 75

Das reiche Herz 97

Die Nacht der wütenden Seelen 109

Alfruna, die Hagedise 125

Bernhard Bärengrimm 143

Vom Kämpfen und vom Sterben 163

Die Fahrten des Thor 185

Der verspätete Brautlauf 195

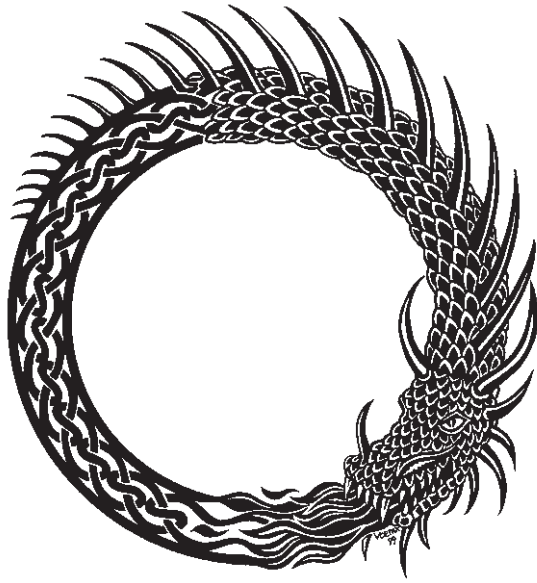
Die Insel der Berserkerweiber 237

Schweinekram 269

Thors Fahrt ins Totenreich 291

Riesenlust 331

Im Liebeshain der Freyja	381
Im Schoß der Großen Drachin	395
Fahrt zu Mimirs Born	427
Die Entstehung des Brisingamen	453
Des Königs Kebse	483
Gullveig und der erste Krieg	525
Bran, der Geweihte	539
In Lokis Feuerschmiede	591
Lokis Geburt	613
Motsognir	629
Von den Menschengöttern und -Töchtern	639
Die Geschichte vom Riesenbaumeister	651
Das Lied der Knochenfrau	663
Angrboda	675
Lokis Kinder in Asgard	703
Die Ergreifung der Jörmungand	719
Der Raub des Brisingamen	741
Kampf auf den Klippen	761
Erklärungen verwendeter Begriffe und Namen	799





Vorwort zur Sammelausgabe

Nachdem mein im Herbst 2011 erschienener Roman, der dem Skalden Bragi gewidmet ist, unter dem Obertitel „Asgardsagen“ im Hardcover-Format erschien, war die Überlegung naheliegend, auch die älteren vier Romane im gleichen Format noch einmal als Gesamtausgabe neu aufzulegen. Vor allem, da diese Bücher inzwischen gesuchte Sammlerobjekte sind, die mitunter zu horrenden Preisen auf Internetplattformen angeboten werden und manch einer, der die geforderten Summen nicht investieren möchte oder kann, seither auf diese Geschichten verzichten musste.

Begonnen hatte alles im Jahre 1999 mit dem Buch „Auf Wotans Pfaden“, das neun Kurzgeschichten um den wandernden Germanengott enthält. Nach den Sachbüchern „Magie der Runen“ und der „Weltenesche“ war der Wotan mein literarischer Erstling, mit dem ich über diverse Kurzgeschichten versuchte, mich auch auf diese Weise in die mythische Welt unserer Vorfahren hineinzubegeben. Da es glücklicherweise genügend Leser gab, die mich auf diesem eingeschlagenen Weg begleiteten, folgten bald darauf die Bände über Thor, Freyja und schließlich das Werk über Loki, das man erstmals als zusammenhängendes Buch bezeichnen konnte. Rückblickend wurde jeder Roman ein klein wenig umfangreicher und die Geschichten darin zusammenhängender – eine Entwicklung, die jüngst in „Bragis lange Heimkehr“ gipfelte. So stellt dessen Umfang derzeit die natürlich gewachsene Fortsetzung meiner eigenen Entwicklung als Schriftsteller dar, der sich Schritt für Schritt immer tiefer in den dichten und weit verzweigten Urwald der nordischen Götterwelt hinein wagt.

Für diese Sammelausgabe machte ich mich zunächst an die Neubearbeitung der Bilder. Vor allem die Scans für die ersten beiden Romane waren nach mehr als 10 Jahren überholungsbedürftig. Da der Wotan vor kurzem auch ins Polnische übersetzt wurde, fertigte ich für diese Ausgabe im Jahre 2008 sechs neue Illustrationen an. Im letzten Jahr folgten dann noch vier weitere für den Thor und irgendwo grub ich sogar noch ein altes, aus dem Jahre 2000 stammendes Bild für den Wotan aus, das ich damals wieder verwarf, es nun aber mit aufgenommen habe. Nun drängen sich zwar ein wenig die Bilder bei Berengar, dem Köhler, wenn er Rabatz in seiner Stammschenke schlägt, dafür aber gibt es etwas Neues-Altes.

Die Erläuterungen zu bestimmten Namen oder Personen in den Romanen folgen wie gewohnt am Ende des Buches, nur dass sie diesmal eben alle gesammelt dort nachzulesen sind.

Textüberarbeitungen habe ich nur an wenigen Stellen vorgenommen. Die massivste in der Thor-Geschichte *Riesenlust*, die vor dem Hintergrund des Raubes von Sifs Haarpracht, der Gattin des Donnergottes, spielt. Durch vielerlei Recherchen zum Thema bekam ich in den letzten Jahren ein völlig anderes Bild des vorherrschenden Tatbestandes, der bisher einzig und alleine Loki die Schuld an dieser boshaften Tat zuschiebt. Etwas bin ich darauf ja bereits im Vorwort von Loki eingegangen. Ausführlicher geschildert wird das Ganze dann in den „Asgardsagen 3“, welche die gemeinsamen Reisen von Loki und Thor behandeln werden und als nächstes auf dem Plan stehen. Dieser Roman wird dann unter anderem die Geburt des Donnergottes, seine ersten Taten als Jugendlicher, seine Mannweihe sowie seine Trauung mit der Korngöttin Sif schildern. Und natürlich wird auch erzählt werden, wie er zu seinem berühmten Hammer Mjölhnir kam und welche wichtige Rolle Loki bei all diesen Dingen spielte.

Versprechen soll man bekanntlich ja nur etwas, das man auch halten kann, weshalb ich mich also hüten werde, an dieser Stelle irgendein Datum für das mögliche Erscheinen der „Asgardsagen 3“ anzukünden. Nur soviel sei versichert, dass ich bemüht sein werde, ihre Fertigstellung diesmal etwas schneller zu bewältigen, als dies mit den „Asgardsagen 1“ der Fall war.

Ich hoffe, dass mit dieser vorliegenden Sammelausgabe zunächst einmal all jene getröstet sein werden, die schon seit Jahren verzweifelt bemüht sind, einen der hier enthaltenen Romane zu erwerben. Sie liegen nun in einer, wie ich finde, sehr schönen Aufmachung vor. Und das Ganze zu einem Preis, der auch für den „Nicht-Sammler“ erschwinglich sein dürfte.

Viel Spaß beim Lesen und Schauen,
mit Heil und Segen!

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Kerix' with a stylized flourish at the end.

im Frühjahr 2012



AUF
WOTANS
PFADEN

NEUES VOM ALTEN WANDERER

MENSCHENKIND, SPERR AUF DEIN HERZ,
DANN ÖFFNE DEINE OHREN,
REIN UND KLAR VERNIMM MEIN WORT,
DENN DIESER RAT BESCHERT DIR GUTES.

NUN LASS MICH EIN UM DICH ZU LEHREN,
NICHT IM AUßEN SOLLST MICH EHREN;
SOLLST MICH SUCHEN TIEF IN DIR,
WER MICH ERSCHAUT, DER WIRD ZU MIR.

SO ERKENN' DICH SELBST
UND KOMM ZU MIR,
AUF DASS DU FINDEST
MICH IN DIR.



*Gewidmet allen wahren Meistern –
Im Innen wie im Außen*

Einleitung

Kaum ein Jahr ist vergangen, seit ich die zeitaufwendigen und intensiven Recherchen zu dem Werk „Weltenesche“ abschloss, die gut vier Jahre meines Lebens in Anspruch nahmen. Eine im Nachhinein betrachtet sehr intensive Zeit, in der mir vieles über die Götter unserer Vorfahren begegnete und die mich beschäftigte. Ein Nachschlagewerk war entstanden, dessen mythische Gestalten mich auf mannigfaltiger Ebene zu inspirieren wussten, so dass ich beschloss, mich diesen durchfließenden Kräften auch weiterhin voller Hingabe zu widmen. Auf's Neue bewahrheitete sich der Satz: „Werk verlieh mir das Werk!“, und dem aufmerksamen Beobachter wird nicht entgehen, dass die Wurzeln der hier zusammengestellten Erzählungen in dem vorangegangenen Hauptwerk zu finden sind, dessen geistiger Nährboden mir eine schier unerschöpfliche Quelle an Inspiration und Einsichten offenbart. Dieses Wissen auf erzählerischer Ebene in einen „neuen-alten“ Rahmen zu kleiden und somit auf leichte, nachvollziehbare Weise zugänglich zu machen, galt mein Bestreben. Stets aufs Neue begeistert mich die einfache und direkte Sprache der Märchen und Sagen, die ohne komplizierte Satzverschachtelungen auszukommen wissen, tiefstem Sinngehalt jedoch keinesfalls entbehren müssen. Ebenso war ich darauf bedacht, möglichst wenige Fremdwörter und moderne Ausdrücke zu verwenden, die dem eigenwilligen Charakter der Geschichten nur abträglich wären.

So entstand eine Art Abenteuerbuch, dessen von teils märchenhaften Strukturen durchwobene Handlungsabläufe sich im noch heidnisch durchdrungenen „Germanien“ bewegen – in einer Zeit, in der der Mensch in die zyklischen Abläufe der Natur noch aufs engste eingebunden war und das Vorhandensein der Götter nur selten in Frage gestellt wurde.

Eine dieser Gottheiten erhebt sich auf faszinierende Weise über den übrigen Gestalten des gesamten germanischen Pantheon. Ihr Name: Wotan, Wodan oder Odin, wie seine Bezeichnung im Norden lautet. Wer aber ist nun dieser geheimnisvolle Gott, der uns aus dem mythischen Dunkel der Vergangenheit entgegentritt und schon die größten Denker der letzten Jahrhunderte beschäftigte? Über viele Generationen verehrt, verteufelt, bewundert und gefürchtet, oftmals untergetaucht, verschwunden, doch niemals gänzlich vergessen, ist er zweifelsohne der ureigenste Archetyp der germanischen Volksseele. Nur eine genauere Differenzierung seiner einzelnen Abenteuer, Attribute und Aspekte lässt seine Komplexität erahnen, die sich, bis auf wenige Ansätze, den Vergleichen mit Göttern fremder Kulturen hartnäckig entzieht.

Wotan ist Schicksals-, Kriegs- und Totengott, schamanischer Heiler und runenkundiger Zauberer, der die Künste der Illusion beherrscht. Er ist

Sturm- und Wütegott, der es versteht, die Urkräfte im Menschen zu entfesseln, sie zu ergreifen vermag und ihnen Inspiration und Ekstase verleiht. Gleichzeitig weiß er sie als listiger Unruhestifter gegeneinander aufzuhetzen und Anteile aus den Tiefen des Unbewussten hervorzuholen, die seit langem verdrängt ihrer Wiederentdeckung oder Befreiung harren. Sein Wesen besticht durch einige Persönlichkeitsanteile, die von menschlichen Bedürfnissen durchdrungen sind und somit nachvollziehbar werden. Um an seine Ziele zu gelangen, ist er bereit, List und Täuschung einzusetzen und auch die sinnlich-erotische Seite erhält einen Stellenwert, die konträr zur schamhafteten und körperfeindlichen Ausrichtung des moralisierenden Christentums erscheint.

Als maskierter Wanderer, meist in einen dunkelblauen, fleckigen Mantel gehüllt, mit Schlapphut und Wanderstab versehen, durchschreitet er rastlos die Welten, stets auf der Suche nach neuem Wissen und zeitlosen Erkenntnissen, die er bereit ist an jene weiterzureichen, die mutig genug sind, hinter die Bilder ihrer eigenen, bekannten Wahrheit zu blicken. Begleitet wird er zuweilen von zwei Raben und seinen beiden Wölfen, die ihm ihre Augen und Fähigkeiten leihen und seine Gestalt als wandernder Schamane unterstreichen. Weiteres wichtiges Utensil ist sein magischer Wunschring Draupnir, der ihm beständigen, aus sich selbst vermehrbaren Reichtum beschert. Im Gewand des dunklen Jägers stürmt er an der Spitze seines wilden Heeres als wütender Windgott durch die Lüfte, bringt den fruchtbaren Keim des Neuen, macht Jagd auf Wiedergänger und Übeltäter und reißt alles Alte, Überholte und nicht wahrhaft Verwurzelte hinfort. Als fahrender Sänger und Dichturfürst weiß er die zauberische Macht der Sprache und Runen vortrefflich zu gebrauchen. Er erscheint als wunschgewährender Segensspender, der die Heiligkeit der dunkelsten Tage begrüßt und den Hilfsbedürftigen zur Seite steht. Schließlich tritt er als Walvater auf, Herr des Krieges und Schicksalsgott, der seine Wunschkinder aufs Schlachtfeld schickt, auf dass sie jene gefallenen Helden auserküren, welchen es bestimmt ist, in seiner Kriegerhalle Walhall glorreichen Einzug zu halten.

Die maskenhafte Vielfalt der Verkleidungen und sein nicht immer uneigennütziges Verhalten taten ihr Übriges, um vom immer stärker werdenden Christentum verteufelt zu werden. Wenn nicht gar als der Teufel selbst, so galt er doch zumindest lange Zeit als dessen Handlanger, der zum Glauben bekehrte Menschen einzubinden suchte, um sich deren Seelen wieder einzufangen. Wenngleich die zweifelsohne stark ausgeprägte, dunkle Seite des Gottes deutlich dafür spricht, dass hier zuweilen destruktive Kräfte am Werke sind, so sind es doch gerade jene alten, „niederer und unerlösten“ Aspekte, die uns ein ganzheitlicheres Bild vermitteln, als es die in lichte Höhen entrückten Heiligen der Kirche jemals konnten. Durch das dogmatische Christentum gewaltsam in seiner natürlichen Entwicklung gehemmt, tritt

uns der archaische Wütegott auch heute noch auf eine Art entgegen, in der sich Begeisterung und Unbehagen auf seltsame Weise vermischen. In einer Gesellschaft, deren Maxime lautet, sich zunehmend von der „feindlichen“ und unberechenbaren Natur zu distanzieren, wird deutlich, warum Wotans urwüchsige Gestalt zwangsläufig dämonisiert werden musste, da sie all jene ursprünglichen und ekstatischen Seiten des Lebens vertrat, die dem Kontrollmechanismus des zivilisierten Menschen ein beängstigender Dorn im Auge waren und sind.

Da der Mensch stets bestrebt ist, auf jegliche Erscheinungen seine eigenen Sehnsüchte, Hoffnungen und Ängste zu projizieren und ich mich diesem Mechanismus als Schriftsteller/Künstler ebenfalls nicht zu entziehen vermag, lade ich darum an dieser Stelle ein, gemeinsam die verschlungenen Pfade einer Gottheit zu betreten, in deren Wirken wir Einsichten in unser aller Menschsein erblicken dürfen.



Eitorf, den 9.3.2000

VORSPIEL



och über dem schneeverhangenen Gebirge kreiste ein großer, königlicher Adler. Sein langgezogener Schrei warf ein vielfaches Echo von den Bergen und hallte bis tief in die Täler hinab. Als er nach einiger Zeit einen geeigneten Platz erspäht hatte, stürzte er wie ein Pfeil zur Erde nieder. Erst kurz bevor er auf ein massiges Felsplateau aufzuschlagen drohte, breitete er seine mächtigen Schwingen aus und setzte elegant zur Landung an. Einer der Flügel verdrehte sich auf ungewöhnliche Weise, und eine menschliche Hand schien daraus hervorzuwachsen. Die Hand fasste an den hervorstehenden Schnabel und zog sich mit einem kräftigen Ruck die federbesetzte Haube herunter. Das Gesicht eines bärtigen Mannes kam zum Vorschein. Der Göttervater blickte sich suchend um, um sicherzugehen, dass ihn niemand beobachtete und fuhr damit fort, sich seines Federkleides zu entledigen. Nachdem dies geschehen war, richtete er sich zu voller Größe auf und reckte die Glieder. Dieser ewige Gestaltenwechsel ging auch an ihm nicht spurlos vorüber. Wenngleich er die menschliche Gestalt auch meist bevorzugte, so fiel es ihm anfänglich doch immer schwer, sich wieder an das Laufen zu gewöhnen, vor allem, wenn er sich längere Zeit in der Luft aufgehalten hatte. Zwar hatte jeder Körper seine eigenen Vor- und Nachteile, doch da er nun nackt war, fröstelte ihn schon bald. Zielstrebig ging er auf eine kleine Felsplatte zu, die er anhob um nachzuschauen, was sich darunter befand. Ein zustimmendes Nicken ließ erkennen, dass alles zu seiner Zufriedenheit geschehen war, denn er zog ein paar Hosen, fellbesetzte Schaftstiefel, einen weinroten Wams und einen dicken blauen Mantel hervor. Seine Helfer, in dieser Region gewöhnlich Wichte und Zwerge, hatten alles wunschgemäß ausgeführt. Nachdem er eingekleidet war, hingte er sich eine lederne Reisetasche um und setzte sich zuletzt einen braunen Schlapphut aufs Haupt. Dann drehte er sich zum Wald und pfiff kurz und laut durch die Zähne. Bald darauf trabten zwei große Wölfe aus dem Unterholz und gesellten sich an seine Seite. Geri und Freki, so die Namen dieser beiden, hatten das Gebiet für ihren Herren schon länger durchspürt, und einer trug einen toten Hasen im Maul, den der Göttervater in seiner Tasche verschwinden ließ. Er lief auf eine hohe Tanne zu, an der ein hölzerner Wanderstab lehnte, der mit einigen Runen versehen war. Er ergriff ihn und schritt zügig den Felsen weiter hinauf, während die beiden Wölfe folgsam hinter ihm her trabten. Das Krächzen zweier Raben ließ ihn kurz nach oben blicken, dann kamen sie auch schon angefliegen und ließen sich rechts und links auf seinen Schultern nieder. Ohne anzuhalten lauschte der Göttervater ihren Stimmen, die ihm Auskunft darüber gaben, was ihn erwartete und wohin

er seine nächsten Schritte zu lenken hatte. Nach beendetem Bericht flatterten sie wieder auf und gewannen rasch an Höhe. Schon kurz darauf waren sie hinter einer Bergspitze verschwunden, um sich ihrer neuen Aufgabe zu widmen.

An einem steil abfallenden Felsvorsprung hielt der Göttervater an und streichelte sich nachdenklich den Bart. Irgendwo, weit in der Ferne, geschah in diesem Moment – nach menschlichen Maßstäben – ein schreckliches Unglück und er überlegte, welche Verkleidung für seine erste Begegnung wohl am angemessensten erschien. Selbst die Götter durften nicht ohne weiteres in die Schicksale der Menschen eingreifen und hatten sich an gewisse Spielregeln zu halten. Er wusste auch, dass ihm nicht mehr viel Zeit bleiben würde, seinen Schützlingen jene Hilfe angedeihen zu lassen, mit der er schon zuvor die Generationen ganzer Geschlechter begleitet hatte. Immer stärker breiteten sich die Anhänger und Priester einer neuen Religion aus, und die Tage der alten Götter schienen gezählt. Ob dieses neue Zeitalter die Bedürfnisse und Hoffnungen der Menschen besser zu erfüllen vermochte, erschien wohl fraglich, doch das war nun einmal der unabdingbare Lauf der Welt, der sich von niemandem aufhalten ließ. Doch bis es soweit war, gab es noch manches zu tun. Einige seiner Anhänger hatten sich auf den ihnen vorbestimmten Pfaden verlaufen oder drohten ohne helfende Unterstützung sich gänzlich in den Wirren und Abgründen ihrer Seele zu verirren, – zum Teil nur unerhebliche Verfehlungen, die durch ein gesprochenes Wort oder eine kurze Begegnung mühelos korrigiert werden konnten.

Entschlossen stieg er ins Tal hinab. Er war neugierig, wer sich diesmal seiner Gunst als würdig erweisen würde und wen es galt, endgültig fallen zu lassen, um diesen seinem eigenen Wyrd zu überantworten. Denn wehe jenen, die sich von ihrer inneren Göttlichkeit abwandten und fortan fremden Götzen zu dienen gedachten.

Ich rate dir, Loddfafnir –
diesen Rat nimm an!
Er nützt dir, vernimmst du ihn,
beschert dir Gutes, nimmst du ihn auf!

Ergraute Redner spotte du nie,
gut ist oftmals, was die Alten sagen.
Vom welken Greise kommt manch klares Wort,
wenn schlaff auch die Haut ihm niederhängt!

– aus *Die Reden an Loddfafnir* –



die BLUTRACHE DER WULFHILD



ahlreich glitzerten die Schweißtropfen auf der Stirn der jungen Frau, die sich seit Stunden unter den schmerzhaften Krämpfen ihrer Wehen wand. An ihrer Seite knieten eine Hebamme und ihre besorgte Schwiegermutter, die ihr von Zeit zu Zeit mit einem Lappen mitfühlend die Stirn abtupfte. Nachdem es draußen schon dunkel geworden war, hatte man das Feuer im Inneren des Hauses vergrößert. Über ihm hing ein großer Kessel mit dampfendem Wasser bereit, um mit dessen keimfreien Inhalt eine Waschung vornehmen zu können und später darin die blutigen Laken zu reinigen. Allen Schmerzen der werdenden Mutter zum Trotz, schien das Kind noch nicht herauszuwollen, gerade so, als warte es noch auf irgendein Zeichen.

Das kam in jenem Augenblick, als die Hebamme ihre Befürchtungen äußerte, man könne nicht mehr länger warten, wenn man das Leben der jungen Frau retten wolle. Gerade wollte sie sich erheben, um ein scharfes, für diesen Moment bereitliegendes, Messer zum Feuer zu bringen, als von draußen ein lautes Rufen anhub. Die Tochter des Hauses kam hereingestürmt und schrie völlig außer Atem:

„Sie sind wieder da, sie sind wieder da!“

„Wieviele sind es?“, fragte die Mutter ernst, obwohl ihr die Nachricht offensichtliche Erleichterung bescherte. Doch bevor das Mädchen eine Antwort geben konnte, ließ ein erneuter Aufschrei der Schwangeren die beiden Frauen wieder herumfahren.

„Es kommt!“, erwiderte die Hebamme knapp und machte sich bereit, die abgekämpfte junge Frau zu stützen, die in einem letzten Aufbäumen alle Kraft zusammennahm und versuchte, ihre überreife Frucht zu entlassen. Endlich war es soweit, schon schaute der blutverschmierte Kopf zwischen den Beinen hervor, und kurz darauf konnten die Frauen der erschöpften, aber übergelücklichen Mutter ihr Neugeborenes auf den Bauch legen.

„Seht nur“, rief die Hebamme erfreut, „es hat eine Haut um sein Köpflein gewunden, die Götter sind ihm wohlgesonnen. Diese Glückshaube werden wir trocknen und ihm ins erste Hemdchen einnähen, auf dass es die Kraft seiner besonderen Gaben niemals verlieren wird!“

„Es ist ein Mädchen“, entgegnete die Mutter, „kraftvoll und gesund, mit blitzenden Augen!“

Die Hebamme nahm die Nachgeburt entgegen und legte sie behutsam in ein dafür vorgesehenes Gefäß, das man später vergraben würde. Mit



die FAHRTEN des THOR

Neue ABENTEUER vom DONNERGOTT

BLITZ UND DONNER
SIND IHM EIGEN,
GROß SEIN HUNGER
GEWALTIG SEIN DURST,
SEIN GEMÜT ZORNGESCHWOLLEN,
DOCH AUFRECHT SEIN HERZ.

SCHILD UND TROST DEN SCHWACHEN
ANGST UND TOD DEM FEIND.
MÄCHTIG SEIN HAMMER,
STARK SEIN ARM,
SO SEHET DEN SOHN DER FJÖRGYN,
SCHRECKEN ALLEN JÖTEN.



*Gewidmet allen urwüchsigen Idealisten
und aufrechten Kraftmeiern.*

Einleitung

In den bildhaften Darstellungen der Götter sucht der Mensch jene archetypischen Kräfte zu beschreiben, die im geistigen Bereich als schöpferische Kraft existieren und sich von dort aus in die Form gebären. Der Donnergott Thor oder Donar, wie sein Name im süddeutschen Raum lautet, ist ein solcher Archetyp. Und zwar kein geringer!

Nirgendwo lässt sich die Energie dieses Gottes besser nachvollziehen als im Toben eines sommerlichen Gewitters, wenn tosender Donner über den schwarz verdunkelten Himmel rollt, dass einem selbst der Boden unter den Füßen vibriert und das Aufzucken der rasch aufeinanderfolgenden Blitze die Umgebung in ein weißbläuliches Licht taucht. Öffnet der Himmel schließlich seine Schleusen und lässt die gesamte Umgebung hinter einem dichten Regenvorhang verschwinden, scheint der Gott in seinem ureigensten Element entfesselt.

Dass ein solch beeindruckendes und lebenswichtiges Naturschauspiel eine bildhafte Ausdeutung nach sich zog, versteht sich von selbst. Wenn der Gott mit seinem Wagen übers Firmament rumpelte, verkündete das tiefe Grollen sein Kommen, und schlug er mit seinem gewaltigen Hammer in die Wolken, fuhren krachend Blitze zur Erde nieder. Auf diese Weise setzte er sein Zeichen und strafte jene durch Einschlag, die seinen Unbill auf sich geladen hatten. Begann es zu regnen, wodurch Felder und Pflanzen gediehen, war Thor versöhnlich gestimmt, gingen aber Hagel und Sintflut nieder, grollte der Gott – man hatte ihm zu wenig geopfert.

Aus der Edda, einer schriftlichen Sammlung altnordischer Götter- und Heldenlieder, die zwischen dem 8. und 12. Jahrhundert auf Island entstand, erfahren wir manches über diese wichtigste Gottheit der Landbevölkerung. Thor ist der älteste Sohn des obersten Göttervaters Odin (Wotan). Als stärkster und größter unter den Asen gilt er als deren wichtigster Beschützer, die er, ebenso wie Midgard, das Reich der Menschen, vor den zerstörenden Kräften der Riesen bewahrt. Lang ist die Liste derer, die er in seinen spektakulären Kämpfen erschlägt. Seine Mutter Jörd (oder auch Fjörgyn) ist die Erdgöttin selbst, was seine Rolle als Fruchtbarkeitsgott unterstreicht, in welcher er den Menschen ihren benötigten Regen schenkt. Mit der Göttin Sif, deren goldenes Haar gerne als Symbol für ein reifes Weizenfeld dient, hat er zwei Kinder mit den Namen Thrud und Lorríde. Ihr gemeinsamer Wohnsitz ist Bilskirnir (der hell Blitzende), welcher in Thrudheim (Kraftheim) steht, einem der zahlreichen Gefilde Asgards. Thors wertvollste Waffe ist der einst von Zwergen geschmiedete Hammer Mjöllnir. Mit ihm und einem speziellen Kraftgürtel ausgestattet, rumpelt er auf seinem Wagen durch die Lüfte, der von zwei großen Widderböcken gezogen wird. Eine weitere äußere

Auffälligkeit, die vor allem im Volksglauben Beachtung fand, ist Thors roter Bart. Dieser geht möglicherweise auf die zahlreichen sich kräuselnden, rotglühenden Holzfasern zurück, die entstehen, wenn der Blitz in einen Baum einfährt. Obwohl im Ganzen ein Sippenmensch, ist Thors Wesen hitzig und aufbrausend, ebenso aber gutgläubig, ja bisweilen sogar etwas naiv. Er gerät leicht in Zorn, greift zu seinem Hammer und schlägt drein, unberechenbar wie die Elemente selbst.

All diese Wesenszüge malen uns das Bild eines bäurischen Riesentot-schlägers, der mit seinem derben und sinnlichen Gebaren ganz dem Geschmack des damaligen Landvolkes entsprach. Dem gegenüber stand Odin/Wotan als oberster Göttervater, der vom Adel verehrt wurde und den weltläufigen, gerissenen, teilweise auch boshaften Kriegerfürsten und Zauberer verkörperte. Zwar galt Odin als Herr der Runen, doch rief man für ihre Weihe stets den Donnergott an, der mit seinem Hammer die Mark und auch die Ehen weihte, die üblicherweise am heiligen Don(ars)nerstag vollzogen wurden.

Keine Zeilen der Edda vermögen uns einen besseren Einblick in die Gegensätzlichkeit der beiden Götter zu gewähren, als jener „Männervergleich“ im Harbardlied, wo sich Vater und Sohn ihrer Taten rühmen und diese einander aufrechnen:

Der als Fährmann verkleidete Odin verhöhnt seinen Erstgeborenen, der nach einer Reise aus dem Riesenland zurückkehrt und nun von ihm die Überfahrt verlangt. Durch den tiefen Fluss voneinander getrennt, neckt ihn der Göttervater mit Schwächen aus vergangenen Abenteuern und hält ihm seine Gesinnung zum einfachen Knechtvolk vor. Weiter muss Thor sich den Vorwurf gefallen lassen, niemals zauberischen Gestaltenwechsel auszuüben, eine Kunst, der sich der Göttervater häufig bedient, um schneller an andere Orte zu gelangen. Der fußrüstige Donnergott indes begnügt sich eines Wagens oder erwandert sich seine Wege. Niemals reitet er zu Pferde, was seine Nähe zum gewöhnlichen Fußvolk ein weiteres Mal hervorhebt. Auch erhebt er keinen Anspruch auf geistige Führerschaft oder stellt die Beschaffenheit der Welt in Frage, nein, er begegnet den Anforderungen des Lebens mit seiner Körperkraft und einer gesunden Portion Bauernschläue, wie wir ihr bspw. im Alwislied begegnen.

Auf seinen Fahrten zieht es den Gott stets nach Osten, dorthin, wo die Riesen hausen. Diese Vertreter des ältesten Geschlechtes – denn am Anfang war der Riese – verkörpern die noch unkontrollierten Naturkräfte, denen der Mensch im tagtäglichen Überlebenskampf die Stirn bieten muss. Diesen Naturgewalten gilt es Einhalt zu gebieten und dafür zu sorgen, dass diese sich nicht zurücknehmen, was ihnen einst mühsam abgerungen wurde.

Natürlich sind die Riesen darüber wenig erfreut, waren sie doch einst die Herren dieser Welt, bis sich der anmaßende Mensch anschickte, dieses natürliche Gleichgewicht zu zerstören. Eine aus heutiger Sicht verständliche Haltung, denn wer möchte schon gerne einer Rasse weichen, deren globales Bestreben die Ausbeutung jener Welt zum Ziele hat, die von einem selbst vor langer Zeit erschaffen wurde?

Dass das Riesenvolk von den Göttern aber nicht nur bekämpft wird, zeigt Thors Verbindung mit der Riesin Jarnsaxa, mit der er die beiden Söhne Magni (Kraft) und Modi (Zorn) zeugt. Im Gegenzug erfahren wir von der ausgeprägten Hartnäckigkeit männlicher Riesen, wenn es darum geht, den weiblichen Gottheiten hinterherzustellen. Jedes Mittel und noch so erpresserische List sind ihnen recht, sich die Gunst der um ihrer Schönheit viel gepriesenen Göttinnen zu verschaffen.

Nicht viel anders verhielt es sich bei den weiblichen Vertretern des riesischen Geschlechtes. Obwohl fast alle Erzählungen, in denen frauliches Begehren zu Tage tritt, den christlichen Schreibzensoren zum Opfer fielen, lässt sich folgern, dass die Riesinnen, als direkte „Töchter der Erde“, ebenso begierig die geschlechtliche Vereinigung mit den wohlgestalteten Göttern suchten. Die Wintergöttin Skadi etwa, eine Tochter des von den Göttern erschlagenen Riesen Thjazis, zieht nach Asgard, wo sie Entschädigung für den Totschlag ihres Vaters fordert. Man bietet ihr an, sich unter den Göttern einen Ehemann aussuchen zu können. Allerdings mit der Auflage, ihn nur nach seinen Füßen erwählen zu dürfen, der Rest der Gestalt muss verhüllt bleiben. Im Glauben daran, die schönsten Füße müssten dem glanzvollen Balder gehören, erwählt sie den Meeresgott Njörd, mit dem sie später eine unglückliche Ehe führt. Auffällig wird, dass allein die Aussicht darauf, einen Gott ehelichen zu können, für sie von solch großer Bedeutung ist, dass sie dem Vorschlag ihrer „Vatermörder“ ohne große Widerrede zustimmt.

Die Neigung, mit der es den Menschen allgemein zur Schönheit zieht, trat also auch schon bei den Riesen zutage, welche, als Vorläufer und Vertreter der ursprünglichen Instinkte, nicht minder nach Vervollkommnung strebten. Wer also käme beim großgewachsenen Weibsvolk besser in Frage, als jener segnende Kraftgott, der selbst einst der Verbindung von Gottvater und Ur-Riesin entsprang. Ein Gott, dessen Aufgabe darin besteht, die Erde zu fluten, sie aufzuweichen und empfänglich zu machen für den stets wiederkehrenden Keim des Lebens.

In der Snorra Edda ist nachzulesen, dass König Gylfi, der auszog, um die Götter aufzusuchen, diesen (wenn auch maskiert) schließlich gegenübertritt und ebenfalls über den Donnergott Auskunft zu erfahren wünscht. Darauf folgt eine Anzahl der uns bekannten Thorssagen, denen jener einleitende Satz vorausleitet:

„Niemand ist so kundig,
dass er alle Taten desselben aufzuzählen wüsste,
doch kann ich dir so vieles von ihm berichten,
dass der Tag lang werden wird,
bevor alles gesagt ist, was ich weiß.“

Thors Abenteuer in der Edda machen in der Tat Lust auf weitere Geschichten, von denen zweifelsohne noch einige existiert haben dürften, die für uns leider irgendwann unwiederbringbar im ewigen Mahlstrom der Zeit verloren gingen. Begeisterte Leserschriften des „Wotan-Buches“ bestärkten mich dazu in meinem Streben, es nicht als anmaßend zu empfinden, den uns bekannten Abenteuern des Riesenbezwingers weitere hinzuzufügen.

Ermutigt durch vielfache Strophen, die Anreiz und genügend Spielraum für Neues boten, schickte ich also den „rotbärtigen Bärbeißer“ erneut auf große Fahrt, hierbei stets darum bemüht, dessen eigenwilligen Charakter möglichst gerecht zu werden. Gleiches gilt für das gelegentliche Einstreuen naturmythologischer Motive, welchen ja die meisten Götterlieder zugrunde liegen.

So mag erst jener, der die Edda aufmerksam gelesen, in diesem verfassten Büchlein die fein verwobenen Fäden erschauen, die sich mal sachte, mal versteckt, an anderer Stelle klar umrissen, durch den Rahmen der einzelnen Geschichten spinnen und mit eher unscheinbarem Beiwerk manch Lücke auf nachvollziehbare Weise zu schließen suchen.

Warum ich dies hier alles schreibe? Vielleicht weil mich Thors bodenständiges und natürliches Wesen gelegentlich an die einfachen Dinge im Leben gemahnt. Ersehnte Werte, nach denen zu streben in unserer heutigen Zeit leider häufig mit einem mitleidigen Lächeln begegnet wird.

All jene, die dieses Bedauern etwas teilen, aber ebenso allen „Frischlingen“, altgedienten Anhängern des Riesenbezwingers und sonstig Interessierten, möchte ich nun an dieser Stelle einladen, für ein paar Stunden in die „ewigen Gefilde der alten Götter“ einzutauchen, wo uns Vielfaches begegnen wird, das sich von nur allzu Menschlichem durchsetzt zeigt. Zugegeben, manchmal ein bisschen derb, stellenweise vielleicht sogar etwas trivial, aber Thor wäre nicht der Gott des einfachen Volkes, wenn er dieses nicht ein ums andere Male zu erheitern wüsste.

Mein Dank gilt allen helfenden, inspirierenden und unterstützenden Kräften, die, aus vielerlei Sphären um uns wirken, sich durch uns offenbaren und in die Form ergießen.



Engerda den 28.5.2001

VORSPIEL



Obwohl sich der Ostermond bereits ankündigte, lag über der Landschaft noch immer das dichte, weiße Laken der Göttin Frigg, die in vielen Gegenden ebenfalls unter dem Namen Fru Freke, Holle oder Hulda verehrt wurde. Heuer schien sie es mit ihrer Güte etwas zu gut zu meinen, denn auf Wiesen, Äckern und Weiden deutete nichts im geringsten daraufhin, dass in Kürze die ersten Knospen von Birke und Erle aufgehen sollten.

Es war ein strenger Winter gewesen, den einige Tiere und auch Bewohner des kleinen Dorfes in dem windgeschützten Tal nicht überlebt hatten. Die Kühe, Schweine und Schafe, die mit den Menschen unter einem Dach lebten, um sich gegenseitig Wärme und Schutz zu spenden, waren bis auf die Rippen abgemagert, und manche von ihnen waren bereits so schwach und kraftlos, dass man sie bald auf die Weiden ziehen oder tragen musste, sollten sie nicht elendig eingehen. Doch der langersehnte Frühling ließ weiter auf sich warten, und es gab wohl keinen unter ihnen, der nicht schon inständig zu den Göttern gefleht hätte. Nicht viel war mehr vorhanden, von dem man den Göttern hätte opfern können, und da man ob dieser Dinge machtlos war, kamen die Bewohner, alte wie junge, jeden Abend in dem großen Haus ihres Sippenführers zusammen, wo man sich die abendlichen Stunden mit trostspendenden Liedern und Geschichten am Feuer vertrieb.

Wie ein kleiner Segen erschien es den Menschen, als eines Mittags ein fahrender Skalde ihr Dorf aufsuchte und um Herberge und eine Mahlzeit bat. Von allen Seiten strömte man zusammen und bestaunte den Fremden mit jener unverhohlenen Neugier, die sich nach einer langen, eintönigen Winterzeit danach verzehrt, endlich Neuigkeiten aus den übrigen Winkeln der Welt zu erfahren. Dementsprechend groß war die Spannung in den geröteten Gesichtern, als man sich am Abend erneut aneinanderkauerte und ungeduldig darauf wartete, was der Skalde zum Besten geben würde. Dieser befand sich bereits in betagterem Alter, so dass sicherlich manch erlebte und ersonnene Mär über seine Lippen kommen würde. Um den willkommenen Gast in die richtige Stimmung zu bringen, hatte ein jeder der Einwohner etwas Gutes von den letzten Vorräten zusammengetragen. Doch zum Erstaunen aller lehnte dieser dankend ab und begnügte sich lediglich mit etwas Honigwein und einem bescheidenen Kanten Brot.

Als er sein spärliches Mahl unter den hungrigen und erwartungsvollen Blicken der Anwesenden endlich beendet hatte, schaute er zufrieden in die Runde und fragte gedehnt, von welchen Begebenheiten man nun allgemein zu erfahren wünsche. Diese und jene Frage wurde gestellt und nach bestem Gewissen



im Liebeshain DER FREYJA

Neue Geschichten von der Göttin der Liebe

ENTFLAMMT IN TIEFER SEHNSUCHT
DER MENSCHENKINDER HERZEN,
FÜHRT SIE EIN INS REICH DER LIEBE,
LÄSST SIE IN SCHÖNHEIT NEU ERBLÜHN.

IHR ANLITZ ERSTRAHLT IN JEDER FRAU,
DIE ZUM LIEBSTEN HIN SICH SEHNT,
VERMAG VERGESSENE LEBENSLUST
DURCH WOHNE NEU ERWECKEN.

DRUM SEI UNS HOLD IN LIEBEDINGEN UND
MACH UNS FREI VON FALSCHER GIER,
DENN JENE TAT ERHEBT DEN MENSCH,
DIE TIEF IN AUFRECHTER LIEBE WURZELT.



Gewidmet meiner zauberhaften Tochter Alruna, aus deren Augen die Göttin täglich in die Welt hinauslacht, sowie meiner inneren Göttin und Muse

Einleitung

Wer sich auf die Spuren der germanischen Göttin Freyja begibt, wird schon bald enttäuscht feststellen müssen, dass nur sehr wenige Quellen über sie existieren. Man wird vermutlich irgendwann das ein oder andere Buch über germanische Mythologie in seinen Händen halten und neugierig die mit ihrem Namen versehenen Seiten studieren, um darauf mühsam all die spärlichen Bruchstücke und Berichte zusammenzutragen, die fast ausschließlich auf wenigen Zeilen der Edda beruhen – einer Sammlung altnordischer Götter- und Heldenlieder, die zwischen dem 8. und 12. Jhd. n.Chr. vorwiegend in Norwegen und Island entstanden. Nur in dem uns überlieferten „Zweiten Merseburger Zauberspruch“, einer altdeutschen Handschrift aus dem 10. Jhd., lässt sich möglicherweise ein kleiner Hinweis auf eine Existenz der Göttin in unseren Breitengraden finden.

Da Freyja sich nicht nur in der Neo-Heidenszene einer immer größer werdenden Beliebtheit erfreuen darf, schien es mir also an der Zeit, dieser außergewöhnlichen Göttin endlich ein eigenständiges Buch zu widmen. Zum einen, um ihrem archetypischen Wesen hierdurch ein neues und zeitgemäßes Kleid hinzuzufügen und zum anderen, um ihre über so viele Jahrhunderte unterdrückte Botschaft wieder etwas ins Licht zu heben.

„Botschaft“...? mag sich nun mancher Zweifler verwundert fragen. Ja, gewiss, Botschaft, denn Freyja ist die Göttin der Liebe, der griechischen Aphrodite oder römischen Venus vergleichbar, deren Aufgaben ebenfalls darin bestanden, die Liebe unter Göttern und Menschen zu entfachen. Man sitzt also da und sinniert darüber, wie der Vielfalt dieses ältesten und doch stets aktuellen Themas auf möglichst unverkrampfte Weise zu begegnen sei. Hat man nämlich erst einmal damit begonnen, sich mit dem Wesen (und den damit verbundenen Energien) einer „heidnischen“ Liebesgöttin auseinanderzusetzen, dringt man unweigerlich in Bereiche vor, die unserer Gesellschaft befremdlich erscheinen. Hierzu gehört in erster Linie die inzestuöse Liebe, deren Ausübung und Verbreitung nach wie vor gerne totgeschwiegen wird. Tatsache ist nun aber, dass die Liebe/Heirat von Blutsverwandten, vor allem unter Geschwistern, bei vielen vergangenen Naturvölkern nicht nur erlaubt, sondern anscheinend Gang und Gäbe war.

In den Mythen um Avalon z.B. hat sich ein Teil dieses alten Brauchtums erhalten. Dort ist es die Fee und Zauberin Morgan La Fey (Morgana), die mit ihrem eigenen Bruder die heilige Hochzeit von Göttin und Gehörntem Gott vollzieht (nach neuerer Version verführt sie ihn); einen urheidnischen Ritus, der vom aufkommenden Christentum aufs Heftigste bekämpft und pervertiert wurde. Diese etwas seltsam anmutende, für einige vielleicht sogar abschreckende Vorstellung weist auf älteste matriarchalische (mutterrechtliche)

Verhältnisse hin. In diesen Kulturen waren es zumeist die Frauen, die sich aktiv ihre Sexualpartner aussuchen konnten – eine Sitte, die noch bis in die Neuzeit bei einigen indianischen Völkern zu finden ist.

Doch zurück zu den vielfältigen Varianten der Liebe. Nach dem Inzest folgt in nicht allzu großem Abstand die gleichgeschlechtliche Liebe, wie sie uns schon aus der hohen Kultur der Hellenen überliefert ist. Dort begegnet uns ebenfalls die körperliche Liebe mit mehreren Partnern in Form von Orgien, und nicht zuletzt die sadomasochistische Liebe, die ja nun auch keine Erfindung der Neuzeit ist. „Freyja“ ist der altnordische Titel für „Frau“, ebenso aber auch für „Herrin“, was im Lateinischen als „Domina“ von „dominant“ (vorherrschen) abgeleitet wurde. Dieser in unseren Tagen sehr gebräuchliche Titel steht vor allem für die unnahbare Erotik einer starken und selbstbewussten Frau, die meist sehr genau weiß, was sie will und entsprechend den Ton angibt.

Da unsere Vorfahren so gut wie keine schriftlichen Zeugnisse hinterließen, ging das meiste Wissen über diese wichtige Göttin schon vor langer Zeit verloren. Erst das aufkommende Christentum begann damit, einzelne Begebenheiten oder Lieder in Form von Pergamenten, später auch Büchern, schriftlich festzuhalten. Gleichwohl wir ohne diesen Umstand möglicherweise auf keinerlei Überlieferungen zurückblicken könnten, ist unbestritten, dass keine andere weibliche Gottheit von den christlichen Schreibensoren auf solch radikale Weise beschnitten und diffamiert wurde wie Freyja. Allein dem Verdienst einiger Skalden und Poeten ist es zu verdanken, dass sich wenigstens ein paar der ihr gewidmeten Verse bis heute erhalten haben.

Da die Liebe (vor allem in ihrer Gestalt als Muse) schon seit jeher sämtliche Formen und Bereiche der Kunst zu inspirieren weiß, möchte auch dieses Buch nicht mit langen Erklärungen und möglichen Interpretationen aufwarten, sondern sucht das uns Überlieferte durch Erzählungen in neue Formen zu gießen. Damit sich nun aber auch der völlige Laie ein erstes Bild von Freyja machen kann, seien auf den folgenden Seiten die uns bekannten Dinge in Kürze zusammengefasst.

Freyjas Herkunft und mythische Motive

Freyja ist die Zwillingschwester des Gottes Freyr, der auch Ing genannt wird, und die Tochter des Obersten Wanengottes Njörd, der die beiden mit seiner Schwester und Gemahlin Nerthus (andere meinen mit der Wintergöttin Skadi) zeugte. Der Sitz der Göttin im Götterhimmel nennt sich „Folkvang“ (Feld des Volkes), ihr Saal darinnen „Sessrumnir“ (der Sitzreiche). Der Name „Freyja“ leitet sich von der höchsten, wahrscheinlich sogar älte-

sten gemeingermanischen Göttin „Frija“ ab, der einstigen Gattin des Himmelsgottes Tiuz (Tyr), der später durch Odin/Wodan abgelöst wurde. Darauf spaltete sich die alte Himmelsgöttin in die beiden Göttinnen Frigg und Freyja auf, aus denen dann die Totengöttin Hel hervorging. Interessanterweise entspricht diese Göttinnen-Triade auch dem Dreier-Aspekt der „Großen Göttin“, dem wir ebenfalls in dem ewigen Zeitprinzip der drei Nornen begegnen (Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft): Freyja als die junge „noch freie“ Frau und Geliebte, Frigg als weise waltende Muttergöttin und schließlich die Unterweltsgöttin Hel, die für das Alter, Abschied und den Tod steht.

Während Frigg sich nun immer mehr zur häuslichen Herrscherin entwickelte, verkörperte Freyja weiterhin die älteren Anteile jener Kultur, die von dem Geschlecht der Wanen vertreten wird. Die Wanen, die gerne auch als „Seegötter“ bezeichnet werden, scheinen somit noch vor den Kelten existiert zu haben. Möglicherweise sind sie mit diesen sogar identisch, da einige keltische Mythen erstaunliche Parallelen zu den wenigen „germanischen“ Fragmenten aufweisen.

Aus der Prosa-Edda erfahren wir, dass Freyja nach der Himmelsgöttin Frigg als die vornehmste gilt und einem Mann mit Namen Odur (auch Od, Odr, Odhur) vermählt ist. Deren gemeinsame Tochter Hnoss wird als so schön beschrieben, dass nach ihrem Namen alles benannt ist, was schön und kostbar ist. Doch Odhr, der etymologisch auf Odh-inn verweist, verließ Freyja und zog in weite Ferne, worauf die Göttin goldene Tränen um ihn weinte. Der Name „Odh-r“ bedeutet nichts anderes als „Ekstase“, beinhaltet er doch die gleiche Silbe, der wir in dem inspirierenden Ekstasemet „Odr-örir“ begegnen – einem geistanregenden, magischen Getränk, das Odin einst einem Riesen entwendete, der dieses tief unter der Erde versteckt hielt. Die Suche der wanischen Liebesgöttin nach ihrem verschwundenen Gemahl wurde auch schon mit dem alten Mythos der akkadischen Göttin Ishtar verglichen, die sich auf die Suche nach ihrem Geliebten Tammuz begibt, der zur Sommersonnenwende in die Unterwelt hinabfährt und gleichfalls die Lebens- und Todeszyklen der Natur veranschaulicht.

Der Göttin wichtigstes und bekanntestes Attribut ist das Halsgeschmeide Brisngamen, das zuweilen (da beide letztlich identisch sind) ebenfalls im Besitz der Göttermutter Frigg auftaucht. Dass Schmuck eines der ältesten Lockmittel ist, mit dem vor allem das weibliche Geschlecht Aufmerksamkeit zu erregen sucht, dürfte gemeinhin bekannt sein. Nahm diese Anziehung jedoch ein nicht mehr nachvollziehbares, überirdisches Ausmaß an, bezichtigte man solche Frauen gerne der Hexerei, die ihre Macht schwarzmagischen Künsten verdankten, deren Sitz nicht selten in magischen Amuletten oder Kraftgürteln vermutet wurde.

Auf natursymbolischer Ebene existieren für dieses Halsband bereits verschiedene Erklärungsversuche. So sollen die „Brisngar“ (altnord. „Flammen“)

die Strahlen des schillernden Nordlichtes sein, welche die reisenden Seelen der auf dem Schlachtfeld Gefallenen darstellen, oder diesen hierdurch gar den Weg zu Odins Kriegerhalle Walhall weisen. An einer Stelle wird Freyja auch als „Wählerin der Toten“ (Walküre) erwähnt, eine jener kämpfenden Frauen, welche die gefallenen Helden nach der Schlacht ins Totenreich trugen. Während die Walküren jedoch gewöhnlich ein Schwanenkleid tragen, besitzt die Göttin ein Gewand aus Falkenfedern, das ihr die „schamanische Kraft des Fliegens“ verleiht. Und wenn sich Freyja mit Odin die toten Krieger teilt, so verweist dies einmal mehr auf ihre Rangstellung als einstige Gattin (Frija) des Göttervaters (s.o.).

Einem anderen Mythos begegnen wir in der Völuspa, in der von einer Göttin namens Gullveig die Rede ist, die in mehrfacher Hinsicht auf Freyja schließen lässt – diese kommt als Goldgeschmückte zu den Asen, die jedoch mit Speeren auf sie eindringen und sie zu verbrennen suchen. Als sie überlebt, gilt sie fortan als eine Völva (Seherin) und wird mit dem Namen Heidh bedacht. Da die Bezeichnung „heidh“ vom altnordischen „heidr“ kommt, was soviel wie „Ruhm“ (adj. „hell, strahlend“) bedeutet, lässt sich dies vortrefflich mit ihrer Funktion als „Halsbandgeschmückte“ vereinen. Nach dieser Tat soll der erste große Krieg zwischen Asen und Wanen ausgebrochen sein. Weiter heißt es: Heidh war ein weises Weib, das Künste wusste, um Kluge wie Toren zu behexen. Stets war sie Lust allen widrigen Weibern, die sie ehrten.

In den schon vielfach zitierten „Zankreden Lokis“, in deren Verlauf dieser fast der gesamten Göttersippe ihre Verfehlungen vorhält, wird Freyja von Loki der immerwährenden Lüsternheit beschuldigt. Sie darauf in Schutz nehmend, erwidert ihr Vater Njörd dem Lästermaul:

„Die Schöngeschmückten, das schadet nicht,
wählen Männer wie sie mögen.“



Ein Kernmittel der grausamen Hexenverfolgungen war stets die ungebundene Sexualität der frei(y)en Frauen, die selbst entschieden, mit wem sie sich einzulassen gedachten, und so ist auch nicht schwer zu erraten, was mit „widrigen Weibern“ gemeint ist. Hierdurch wurde Freyja als „Heidh“ und „Wanadis“ zum magischen Archetypen aller selbständigen Frauen erhoben, die auf irgendeine Weise zauberischen Praktiken nachgingen und sich von einer heuchlerischen Gesellschaft nicht ihre Art zu leben vor-

schreiben lassen wollten. Wohl mit ein Grund, warum die Göttin heute vielfach wieder den Titel „Königin der Hexen“ trägt. Zur Bestattung des Gottes Balder kommt Freyja mit einem Katzenspann vorgefahren, Tieren, die seit jeher als ein Symbol für Freiheit gelten, da sie ihren eigenen Willen besitzen und nicht eingeschlossen werden wollen.

Man nannte Freyja auch „seid-berendr“, die Seid-Gebärende. Über diese Art von wanischem Zauber, der allgemein als „Seidkunst“ verstanden wurde, existieren ebenfalls nur sehr wenige Hinweise, doch liegt auf der Hand, dass es sich dabei vor allem um schamanische Praktiken handelte, wie sie seit Jahrtausenden in allen Stammeskulturen praktiziert wurden und teilweise noch immer werden. Das altnordische Wort Seid(r), was im Deutschen als „Sudkunst“ bezeichnet werden kann, bezieht sich vor allem auf das Brauen von Kräutersuden, Getränken und anderen zauberischen Elixieren. Man gedenke nur des archetypischen Bildes der meist bösen Hexe, die in ihrer Giftküche hämisch kichernd einen brodelnden Kessel rührt.

Dass ein nicht unwesentlicher Teil dieser Seidkunst auch aus „Scheid(en)kunst“ bestand, ist unbestreitbar. So geht z.B. das Wort „Völva“ etymologisch mit dem lateinischen „vulva“ (die weibliche Scham) zusammen, während „volva“ die Gebärmutter der Sau bezeichnete, aus der man gerne die Zukunft las. Und selbst in der Edda finden sich noch versteckte Hinweise auf verschiedene alte Formen von Sexualmagie, in deren Verlauf Frauen als Vertreterinnen der Großen Göttin, männliche Initianten in die Geheimnisse der Urmysterien einweihten – dass der weibliche Schoß hier sehr wohl als glühender Kessel verstanden werden darf, in dessen Inneren die lebensspendenden Sekrete und Körpersäfte zunächst entsprechend „sieden“ müssen, bis sie ihre ganze Kraft entfalten können, dürfte einleuchten. Dieser ewig kochende Kessel der Göttin spielt auch in den schon erwähnten keltischen Mythen eine große Rolle. Aus ihm ging im Christentum schließlich der sagenhafte und geheimnisumwitterte Gral hervor.

Einer von Freyjas Namen lautet auch Syr (Sau), einem Aspekt der „großen Muttersau“, der sich möglicherweise in ihrem Reittier Hildeswin (Hildes Eber) wiederfindet; einem gewaltigen Schwein, das ursprünglich wohl eher weiblich gewesen sein mag, bedenkt man, dass ihr Bruder Freyr den Eber Gullinbursti reitet. Von „Hildeswin“ ist es nur ein kleiner Sprung zu der magischen Muttersau „Henwen“ (alte Weiße), von der eine alte walisische Überlieferung berichtet. Nach einer (schon christlichen) Prophezeiung, sollte Henwens Schoß (ihrer volva) großes Unheil für Britannien entwachsen, weshalb König Artus das riesige Schwein durchs ganze Land verfolgte, hierdurch aber genau das erreichte, was er eigentlich verhindern wollte. Schon im frühen Mittelalter degenerierte die sich „im Schlamm suhlende Kreatur“ zum Schimpfwort (du alte Sau!), und zu den Hochzeiten des Klerus galt der

weibliche Schoß nicht selten als Brutstätte allen Unheils und irdischer Laster, der den nach wahrer Geistigkeit Strebenden in ständige Versuchung führte.

Zählt man nun die aufgeführten Punkte zusammen, lässt sich leicht nachvollziehen, warum die stets um züchtige Keuschheit bemühten Vertreter der Kirche alles daran setzten, den Kult der lustfrohen Göttin zu zerstören. Dort, wo dies nicht gelang, wurde zumindest versucht, alle mit ihr im Zusammenhang stehenden Lieder, Geschichten und Attribute in den Schmutz zu ziehen.

Um das Wesen und Wirken von Göttern verständlicher zu machen, muss man sie menschlich werden lassen und nicht in unerreichbare Höhen entrücken, von wo aus sie unantastbar auf einen herabblicken. Das taten unsere Vorfahren, denn so sehr sie sich in Ehrfurcht und Demut ihren Launen unterworfen sahen, so sehr konnten sie doch auch über ihre Götter lachen, die ebenso wie sie kämpften, litten und den Freuden der Leiblichkeit frönten. Den Mythos als eine Allegorie auf die physische und geistige Wirklichkeit von uns Menschen zu begreifen, um darin die eigenen Ängste, Nöte, Träume und Sehnsüchte vorzufinden; das ist und sollte das Ziel bleiben – nicht mehr und nicht weniger.

Da es bei Freyja vor allem um die Freuden der Sinnlichkeit und freien Liebe geht, suchen diese Geschichten nun einen Geist einzufangen, der zum einen auf die sich daraus zwangsläufig ergebenden Verstrickungen weist, denen Götter wie Menschen wohl gleichermaßen unterworfen sind, und zum anderen den drei wesentlichsten Aspekten des Weiblichen (Mädchen, Frau und weise Alte) einen entsprechenden Spielrahmen gewährt.

Wie ich in Erfahrung bringen durfte, erfreuen sich meine Geschichten mittlerweile auch der Aufmerksamkeit einer jüngeren Leserschaft, was einen beim Schreiben natürlich unweigerlich mit der Frage konfrontiert, wie weit man in einem Buch über eine Liebesgöttin in der Beschreibung bzw. bildlichen Darstellung bestimmter Szenen gehen sollte. Denn was dem einen schon in Ansätzen die Röte ins Gesicht treibt, lässt den anderen Leser gerade mal müde lächeln, weshalb ich mich auch diesmal keiner inneren Zensur hingab, sondern die Erzählungen so frei formulierte wie sie mir „eingegeben“ wurden. Die Geschmäcker werden, unabhängig von Alter und Geschlecht, immer verschieden bleiben und die von mir gewählten Bilder bestimmt auch diesmal wieder zu mancher Kontroverse führen ... Ach ja, und die Poesie sollte ebenfalls nicht zu kurz kommen.

Abschließend lässt sich sagen, dass wir mit Freyja einer Göttin gegenüberstehen, die in sich alle wichtigen Merkmale und Eigenschaften vereint, die auch heute wieder von vielen starken und selbstbewussten Frauen ersehnt und angestrebt werden. Sich als Mann dem Wesen einer Liebesgöttin zu nähern, ist in jedem Falle eine spannende Sache; geht es dabei doch vor

allem um das, was meine lieben Freunde Charles und Arjun so treffend mit „das Entwickeln der inneren Göttin“ umschrieben haben.

In diesem Sinne, wünsche ich viel Spaß beim Lesen, Träumen und „Sichselbst-finden“...



Spätsommer zum Erntemond 2002



in LOKIS FEUERSCHMIEDE

SAGENHAFTES VOM LISTENREICHEN

ZWIETRACHT, STREIT UND HINTERLIST,
KLINGEN ZUCKERSÜß IN MEINEN OHREN.
WORT UND ZANK SIND MEINE WAFFEN,
ZUR ENTLARVUNG EURER MASKEN,
AUF DASS IHR NICHT ERSTICKET,
AN SELBSTGEFALLN UND LANGEWEIL.

IHR HASST DEN GEIST,
DER HIERIN WALDET,
DOCH OHNE ZU ERKENNEN,
DASS DIESE KRAFT DER FUNKEN IST,
DER WELTEN SCHAFFT
UND NICHTS BELÄSST,
WIE ES EINST DAGEWESEN.



*All unseren inneren, ungeliebten Seiten gewidmet,
die wir beim anderen stets suchen, finden und ablehnen.*

Einleitung

Seit der Wiederbelebung der (Neu-)Romantik und der Wiederentdeckung der Edda, einer Sammlung altnordischer Götter- und Heldenlieder, die zwischen dem 8. und 12. Jh. in Norwegen und Island aufgezeichnet wurde, hat sich schon manch wacher Geist darin versucht, das Wesen dieser schillernden und widersprüchlichen Gestalt namens Loki zu erfassen, die als zwielichtigste, zugleich aber auch interessanteste Gottheit des germanischen Pantheons gilt. Die Edda zeichnet uns das Bild eines Gottes, dessen wechselhafte Vielschichtigkeit sicherlich nicht zufällig mannigfaltige Übereinstimmungen mit der Unbeständigkeit eines prasselnden Feuers besitzt. Gleichwohl der Germanist Rudolf Simek in seinem viel beachteten „Lexikon der germanischen Mythologie“ jegliche Argumentationen und Stützversuche, die Loki als einen Gott des Feuers interpretieren, als unhaltbar zu widerlegen sucht, hat nicht zuletzt Wagners bekannte Ring-Oper maßgeblich dazu beigetragen, dass Lokis Wesen uns heute aufs Engste mit dem hitzigen Element verknüpft erscheint. Lorient hingegen, der bekannte deutsche Cartoonist, Autor und Schauspieler, bezeichnete Loki (Loge) jüngst in seiner vertonten Erzählung zu „Wagners Ring“ als „amoralischen Intellektuellen“. Eine gelungene Beschreibung, die uns ebenfalls weitere Auskunft gibt.

Doch beginnen wir mit dem, worin stets aller Anfang wurzelt – dem Mythos, und ziehen somit zu Rate, was uns die Edda an ohnehin so spärlichen Schriftquellen hinterlassen hat:

Loki erblickt das Licht der Welt als Sohn eines Riesenpaares, das auf solch seltsame Namen wie „Farbauti“ (der gefährlich Schlagende) und „Laufey“ (die Laubinsel) hört. Der Vater wurde wahlweise schon als Sturmwind oder Kugelblitz gedeutet, der während eines Gewitters durch Blitz und Funken die flammende Lohe schlägt. Gerät dabei trockenes Laub in Brand, so wird Loki geboren. Man sagt von Loki, er sei sehr schön von Angesicht, doch wankelmütig und böse von Gemütsart und äußerst mannigfaltig im Auftreten. Zwei Brüder werden ihm noch mitgegeben, Byleist (Donnerblitz) der eine, was auf den Blitze schlagenden Donnergott Thor schließen lassen könnte, in dessen Begleitung Loki oftmals anzutreffen ist, und Helblindi (der Unterweltsblinde), worin möglicherweise Odin, der Göttervater selbst, zu suchen ist, der diesen Namen ebenfalls einmal führt und mit Loki einst Blutsbrüderschaft geschlossen haben soll.

Lediglich zwei spärliche Zeilen berichten über eine Gattin an Lokis Seite. Ihr Name lautet Sigyn, und mit ihr soll er die beiden Söhne (V)Ali und Narfi gezeugt haben. Sigyn wird an einer Stelle unter den weiblichen Gottheiten, den Asinnen, aufgezählt, spielt aber lediglich eine Rolle bei Lokis Fesselung, die schon gegen das Ende der Götterherrschaft erfolgt. Mit der Riesen

Angrboda (Sorgenbringerin) zeugt Loki die drei mächtigsten Unheil Kinder: Hel, die Todesgöttin, Fenrir, den Riesenwolf, und Jörmungand, die gewaltige Midgard-Schlange. Allesamt sind Geschöpfe und Ausgeburten der Dunkelheit, denen später eine zentrale Bedeutung im Göttergeschick zukommt, da sie die Kräfte des Todes, des tierhaften Triebes und des Chaos verkörpern und von den Asengöttern allesamt in die Tiefe (das Unbewusste) verbannt werden. Dadurch wird ersichtlich, welchen Stellenwert Loki als Vater dieser Geschöpfe im Pantheon einnimmt, denn wann immer sich eine Gelegenheit bietet, die Grundpfeiler der bestehenden Weltordnung zum Schwanken oder zum Einsturz zu bringen, ist er zur Stelle. Am augenscheinlichsten tritt er als göttlicher Widersacher auf, als er den blinden Hödur dazu verführt, unfreiwillig seinen eigenen Bruder Balder zu töten, was in Folge die Ragnarök und den Untergang der ganzen Welt einleitet. Als vermeintlicher Bösewicht und Vertreter der beständig verrinnenden Zeit agiert Loki beim Raub der Iduna und ihrer lebensverjüngenden Äpfel, wodurch die scheinbar unsterblichen Asen plötzlich wieder zu altern beginnen. Weiter schneidet er Thors Gattin Sif ihre goldene Haarpracht ab, liefert den Donnergott an die Riesen aus, stiehlt der Liebesgöttin Freyja ihren unersetzlichen Halsschmuck und vollbringt noch genügend weitere Schandtaten, die ihm zu zweifelhaftem Ruhm gereichen. Auch auf Midgard, der Welt von uns Menschen, sind seinen Taten keine Schranken auferlegt. So spielt er in der Wölsungen-Sage (nordische Fassung des Nibelungenliedes) beim Raub des Rheingoldes eine entscheidende Rolle. Er stiehlt es einem Zwerg Namens Andwari, worauf dieser erbost einen solch schlimmen Fluch über den glänzenden Hort ausspricht, dass der in Folge den Tod und Untergang von mehreren Helden und Königen nach sich zieht.

Doch wenngleich als größter Feind und Widersacher der Götter gescholten, tritt Loki nicht minder als ihr nützlichster Helfer und Verbündeter auf, wenn es darum geht, den Asen Vorteile zu verschaffen oder ihnen wieder einmal aus der Patsche zu helfen⁷. Einmal in Bedrängnis geraten, ist er jederzeit gewillt, Ansehen und persönliche Ehre zu opfern, sei es um der Gemeinschaft willen oder schlicht nur, um die eigene Haut zu retten. Dabei ist ihm stets jedes Mittel recht. Einmal verwandelt er sich in eine Stute und lockt hierdurch Swadilfari, den Arbeitshengst eines maskierten Riesenbaumeisters, zur geschlechtlichen Vereinigung in den Wald, wodurch der Riese sein Werk nicht fristgerecht beenden kann. Aus dieser Verbindung geht später

7 Allgemein akzeptiert gilt heute, dass Balders Tod und Wiederauferstehung als Umschreibung der natürlichen Naturzyklen angesehen werden kann. Die Sonne, zur Sommersonnenwende im höchsten Zenit stehend, muss „sterben“, worauf die Tage wieder kürzer werden. Das Christentum ersetzte Balders Gestalt später durch den heiligen Johannes, nach dem auch der Begriff „Johannisfeuer“ geprägt wurde.

das achtbeinige Streitross Sleipnir hervor, welches Loki selbst in Gestalt einer Stute gebiert und damit offenbart, dass er auch sein Geschlecht nach Belieben zu wechseln vermag. Diese Zweigeschlechtlichkeit bekommt Loki von den Asen des Öfteren vorgehalten, die ihn gerne abfällig als „weibisch“ verspotten. Seine so offensichtlich abgelehnte Androgynität findet sich vor allem noch bei den Ur-Riesen, die, da in der Regel ja einzeln auftretend, ihre Nachkommen zunächst aus sich selbst hervorbringen. Hierdurch kommt Lokis (hybrider) Rolle ein weiterer wichtiger Stellenwert zu, denn als Hermaphrodit hat er einen gleichwertigen Zugang zur männlichen wie weiblichen Seite und ist demnach seiner persönlichen „Ganzwerdung“ schon ein erhebliches Stück näher, als all die anderen Asen, welche in ihrer klassischen Polarisierung noch die Vertreter eines dualen und schließlich überholten Weltbildes repräsentieren. Jene sehen dies (wie gewöhnlich alle selbsternannten Kulturschützer) freilich anders, erheben ihre eigene Anschauung als die einzig Wahre, während die ursprünglich riesische Zweigeschlechtlichkeit als unehrenhaft, weibisch und abstoßend betrachtet wird. Nichts Neues, bedenkt man der auffallenden Nichtbeachtung Lokis zahlreicher Verdienste, die nicht selten jener Doppelnatur und Doppelmoral entspringen. Neben der durch den Riesenbaumeister erstellten Trutzburg und dem daraus hervorgegangenen Prachtpferd Sleipnir, erscheinen denn auch andere Götterattribute fast wie selbstverständliche Gefälligkeiten: Thors schlagkräftiger Hammer Mjölknir, Odins treffsicherer Speer Gungnir, Freyrs Schiff Skidbladnir und sein Kampfeber Gullinbursti sowie der kostbare Goldring Draupnir – sämtliche Gegenstände sind Lokis Wirken zu verdanken.

Die menschliche Eigenart, dankbar in Empfang zu nehmen, was einem offensichtlich zusteht, über dessen Herkunft oder Zustandekommen aber großzügig hinwegzusehen, sobald dies die eigene Gesinnung in Frage stellen könnte, scheint auch den Göttern satt zu eigen. Überhaupt ist ja die List und das hiermit verbundene Ränkeschmieden eine vornehmlich (natürlich nicht ausschließlich) weibliche Eigenart, da sie zumeist versteckt, also im Dunkeln, und niemals direkt sichtbar zu Tage tritt. Dinge, Situationen und Menschen werden im Verborgenen manipuliert, um an gewünschte Ziele zu gelangen. Nicht Ehre, sondern Effizienz ist angesagt, das Ergebnis ist entscheidend, und der Zweck heiligt die Mittel! Die klar ersichtlichen Vorteile dieser „weibischen“ Strategien lassen sich hingegen auch beim Göttervater Odin finden, der sich nicht zu scha(n)de dafür ist, von Freyja, der wanischen Königin der Hexen, in die Kunst der schamanischen Seid(r)-Magie einführen zu lassen. Diese Vermischung geschlechtsspezifischer Kräfte und Neigungen findet sich bis heute in fast allen Hochreligionen, deren Ämter und Tempeldienste gewöhnlich von Männern in Frauentracht verrichtet werden. Eine sehr alte, und auf ihre Wurzeln hin befragt, nur ungern erwähnte Tradition, wodurch sich die männliche Priesterschaft eine Erweiterung

ihrer magischen und transzendentalen Fähigkeiten erhofft(e), die in tiefer Vergangenheit anstandslos dem weiblichen Geschlecht zugesprochen wurden. Auch von den Goden, Druiden und Priesterschamanen unserer heidnischen Vorfahren ist bekannt, dass sie es vorzogen, sich in Frauentracht zu kleiden und diese Gesinnung durch entsprechendes Verhalten sowie ihre Haartracht zusätzlich zu steigern wussten. In vielen Stammeskulturen wurden und werden noch heute Männer, die offensichtlich weibliche Merkmale aufweisen, nicht ausgegrenzt oder verspottet, sondern sie gelten als gleichwertig und werden mitunter für bestimmte Tätigkeiten sogar als besonders begabte Menschen angesehen. Aus Lokis zwitterhaftem Wesen lassen sich somit mögliche Rückschlüsse auf dessen innere Zerrissenheit ziehen, mit der sich Menschen des gleichen Typus gleichfalls konfrontiert sehen. Beständig tingelt Loki zwischen den Gegensätzen der Welt der Asen und jener der Riesen hin und her. Die Edda berichtet von prächtigen Hallen, die den zentralsten Gottheiten zu eigen sind, von Loki findet sich dort nichts dergleichen. Erst gegen Ende, als er auf der Flucht vor seinen Häschern ist, baut er sich selbst eine kleine Hütte, ausgestattet mit einem Fenster in jede Richtung hin, um seine Verfolger schon von Weitem herannahen zu sehen. Von einer Gesellschaft nur unvollkommen aufgenommen und als unspezifisches Novum geächtet, bleibt Loki schließlich nichts anderes übrig, als sich von ihr abzuwenden und eine neue und hoffnungsvollere Welt anzustreben, in der Gleichwertigkeit und Humanismus zumindest möglich werden könnten.

Doch zurück zu Lokis Un-Taten, die bei genauerer Untersuchung auch andere Betrachtungsweisen erlauben und zulassen. Wenn Loki beispielsweise Thors Gattin Sif aus reiner Boshaftigkeit die goldenen Haare abschneidet, ist der etymologische Vergleich, hierin einen sommerlichen Flächenbrand auszumachen, der innerhalb kürzester Zeit den ganzen Ertrag eines reifen Kornfeldes vernichtet, sicherlich nicht der schlechteste. Suchen wir nun aber nach einer alternativen Auslegung dieses Tatbestandes, liefert möglicherweise eine Strophe seiner Zankreden einen Hinweis. Dort, vor den in Ägirs Halle versammelten Göttern, brüstet sich Loki unter anderem damit, allen weiblichen Asinnen beigewohnt zu haben. Nachdem die Reihe nun an die Göttin Sif kommt, hofft diese durch das Einschenken eines Trinkhornes, welches sie Loki zur Versöhnung reicht, von dessen schmähhlichen Anschuldigungen (oder eben doch Eröffnungen) verschont zu bleiben. Loki aber, nun erst richtig warmgelaufen, enttäuscht uns nicht und berichtet unverblümt, wie er auch ihr einst an die Wäsche gekommen sei und ihren Gatten Thor damit zum Hahnrei gemacht habe. Bedenkt man nun, dass es in früheren Zeiten keine Seltenheit war, einer beim Ehebruch ertappten Frau zum Zeichen ihres Vergehens die Haare abzuschneiden (was nach dem 2. Weltkrieg selbst in Holland und Italien noch praktiziert wurde, wo man auf diese Weise mit jungen Frauen verfuhr, die sich mit deutschen Besatzern eingelassen hatten),

bekäme Lokis Tat einen anderen Stellenwert. Dann nämlich läge die Vermutung nahe, dass Thor, der seiner Frau mit dem Hausfreund auf die Schliche gekommen, diese gut sichtbare Züchtigung seines untreuen Weibes als gehörnter Ehegatte selbst vorgenommen hätte, hernach aber den Nebenbuhler unter Gewaltandrohung zur Bereinigung dieser Schmach zwingt. Ein Vierzeiler des Harbardliedes, wo Odin als verkleideter Fährmann dem Thor die Überfahrt verwehrt, könnte diese These stützen. Dort heißt es in Strophe 46:

Einen Buhlen beherbergt Sif im Hause,
ertappe du den bei seinem Geständel;
deine Tapferkeit findet da tüchtiger zu tun.
Weit schuldiger dir bist du dieses Geschäft.
(ergänze: ...als hier mit mir dumm rumzustreiten!)

Loki wäre zwar noch immer der Verursacher des erfolgten Haarverlusts, doch die Schuldfrage wäre ihm somit nicht mehr (wie gewöhnlich) gänzlich alleine anzulasten, sondern müsste zumindest auf Thors vermeintlich untreue Gattin ausgeweitet werden, die sich in Ägirs Halle auffallend darum bemüht, von Loki nicht denunziert zu werden. Genau mit diesen „ehrbaren Tugenden“ aber rechnen seine Zankreden ab und lassen uns die Götter und Göttinnen in einem nicht mehr unfehlbaren, sondern all zu menschlichen Licht erscheinen.

Lokis fröhliche Seite als Schelm und Schabernack (lokka = reizen, locken) zeigt sich im Lied vom Raub der Göttin Iduna. Nach deren Rückkehr nach Asgard zieht Skadi, die Tochter eines von den Göttern erschlagenen Riesen Namens Thjazi, bewaffnet vor die Mauern von Asgard und verlangt Rache für ihren getöteten Vater. Die Riesin soll darauf durch Vermählung mit einem Gott entschädigt werden, worauf sie zustimmt. Zuvor aber stellt Skadi noch die Bedingung, man müsse sie erst zum Lachen bringen. Die gesamte Göttersippe müht sich darauf vergeblich ab, der frostigen Riesin ein Lächeln zu entlocken, doch einzig Loki ist durch einen derben Spaß dazu in der Lage. Er bindet sich einen Strick um sein bestes Stück und knotet das andere Ende an den Bart eines Ziegenbockes, mit dem er sich darauf laut schreiend eine Art Tauziehen liefert. Als Loki sich der Riesin in den Schoß fallen lässt, kann auch diese ihr Lachen nicht länger unterdrücken, und der frostige Bann ist gebrochen. Naturmythologisch findet sich hier das Bild der kalten Jahreszeit, die vom aufkommenden Frühlingwind durch Heiterkeit zur Aufgabe bzw. zum Fortgang bewogen werden soll. Ein Ritual, das sich bis heute im Brauchtum des Winteraustreibens bzw. dem Karneval wiederfindet.

Verschiedentlich wurden auch Versuche unternommen, Lokis Identität mit Logi, einem Feuerriesen, mit dem er sich einmal in einem Wettkampf misst, nachzuweisen. Einige alte skandinavische Redensarten und

Vorstellungen geben noch Auskunft über diese dem Gott zugedachten Charaktereigenschaften, die ganz im Sinne des Feuerelements von wohlütig und wohligh warm, bis hin zu einer unkontrollierbaren, alles zerstörenden Feuersbrunst reichen können (siehe Volksweisen). Lokis Verbundenheit zum Feuer, seine Eigenschaft als Schöpfer und Verbündeter der lebensbedrohenden, dämonischen Kräfte ließen ihn im immer stärker aufkommenden Christentum schließlich zur klassischen Figur des Teufels herabsinken, der für alle Untaten herhalten musste. Schon sein Name zeigte unmissverständlich, dass hier nur Luzifer (früher „Lukifer“ gesprochen) am Werke sein konnte. Diese Behauptung nicht etwa zu entkräften, sondern im Gegenteil in Lokis Wirken das „satanische Prinzip“ nachzuweisen, möchte der letzte Abschnitt dieses Textes nun versuchen:

Loki als nordisch-satanisches Prinzip?

Die mythische Beziehung zwischen dem beständig nach Wissen Ausschau haltenden Göttervater Odin und seinem dunkleren und durchtriebenen Blutsbruder Loki wurde auch von Goethe schon aufgegriffen, der seinen „Faust“ für mehr Erkenntnisse und die damit einhergehende Macht dem Mephisto sogar die eigene Seele versprechen ließ. Und dass der „germanische Geist“ in seinem wahnwitzigen Forschungsdrange bisher seinesgleichen suchte, wissen wir nicht erst, seit es unseren Wissenschaftlern gelang, Atome zu spalten und damit die Tore zu jenem (plutonisch-satanischen) Reich aufzustoßen, das zu kontrollieren es einer allerhöchster Wachsamkeit bedarf.

„Satan“, wie wir ihn vor allem aus dem Hebräischen und der römisch-katholischen Mystik kennen, begegnet uns dort als Gottes größter Feind, Widersacher und Versucher der Menschen. Im Himmel tritt er als Ankläger des sündigen Menschen vor Gottes letztem Strafgericht auf und versucht diese auch nachhaltig noch zu verführen. Ebenso erfahren wir, dass ihn Jahwes trennende Abspaltung von der Ewigkeit, gleich einem aus dem Himmel herabfahrenden Blitze, für seine Anmaßungen hinunter in die Leere stürzte, wo er fortan der niederen Materie ihre Gestalten schmieden muss. Eine Aufgabe, der er seitdem



mit seinen dämonischen Helfern im brodelnden Höllenschlund seiner unterirdischen Wohnstätte nachgeht. In der antiken Mythologie wird dieses Prinzip durch Vulcan bzw. Hephaistos, den missgestalteten Feuer- und Schmiedegott verkörpert, der mit seinen Gehilfen im Inneren eines Vulkans die Blitze und Donnerkeile des Zeus anfertigt. Die aus den Kratern hervorsprudelnde Lava, aus der sich nach dem Erkalten stets neue Materie bildet, galt schon früh als das Blut der Erde. Diesen Vorgang führte die mittelalterliche Alchemie noch unter dem Begriff „vulcanus“, versinnbildlichte er doch jenes geheime Feuer im Innersten der Natur, welches den göttlichen Geistesfunken in die Materie herabsinken läßt, um ihm darauf die dementsprechende Form zu verleihen.

Diese Aufgabe fällt im germanischen Mythos den Zwergen zu – jene unter der Erde hausenden Elementarwesen, welche Loki aufsucht, sobald neue bedeutsame Werke vollbracht werden müssen. Auf gewisse Weise versinnbildlicht Loki somit selbst die brodelnde Lava im Erdinneren, die alles Alte zerstört, damit aber gleichzeitig erst die Voraussetzung und den Humus für etwas Neues schafft. Denn neben Tod und Verderben ist das Feuer ebenso das befruchtende Leben, Zauberformel aller Schöpfung und immerwährende Verwandlung. Gerade in diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass die durch Loki eingeleiteten Ragnarök im Gegensatz zur christlichen Apokalypse keinen endgültigen Weltuntergang, sondern die zyklische Wiedergeburt einer neu ergrünten Welt nach sich ziehen. Es erfolgt kein Strafgericht im Sinne von Gut und Böse bzw. Schuld und Sühne, sondern die nächste Göttergeneration tritt an die freigewordene Stelle der abgedankten Eltern und nimmt eine Neuordnung der Verhältnisse vor, wodurch das Ende auf natürliche Weise zum Neuanfang wird.

Lokis satanisches (Prometheus-)Feuer tritt am deutlichsten in dem oben schon angeführten Lied seiner „Zankreden“ zutage, wo er als zuvor Ausgestoßener nun als Ankläger vor die Göttergemeinschaft tritt und dieser mit seinem intelligenten Lästermaul den eigenen Lügenspiegel vorhält. Mit beißendem Zynismus verhöhnt er alle Anwesenden, entlarvt deren Heucheleien und wirft ihnen die eigenen Verfehlungen vor. Ohne Angst vor den Konsequenzen seiner Rede leuchtet Lokis erhellende (Bewusstseins-)Fackel in die verdrängten und ungeliebten (seelischen) Räume der Versammelten und rückt damit die Götter für uns in ein weniger erhabenes und nicht mehr unfehlbares Licht. Wie Luzifer (der Licht-bringer) begehrt er auf gegen die göttliche Obrigkeit und wird dafür von dieser ausgestoßen, verdammt und schließlich in Ketten gelegt (mundtot gemacht). Diese Fesselung erfolgt auf sein Eingeständnis, er selbst, Loki, trage Schuld daran, dass Frigg, die Göt-

termutter, ihren geliebten Sohn Balder fortan nicht mehr in die Arme schließen könne⁸.

Im geschilderten Drama der Edda erfahren wir, dass Frigg den ihr prophezeiten Tod ihres Sohnes schon im Vorfeld zu verhindern sucht, indem sie allen Pflanzen und Lebewesen ein Versprechen abverlangt, ihrem Sohn keinen Schaden zuzufügen. Dieser Umstand wiederum missfällt nun Loki, der wenig begeistert darüber ist, wenn bestimmten Personen eine Sonderbehandlung zuteil wird. So gibt er keine Ruhe, bis er Frigg schließlich das Geheimnis um die Unverwundbarkeit ihres Sohnes entlockt hat. Darauf ist er gewieft genug, sich nicht die eigenen Hände schmutzig zu machen, sondern legt einem Bruder Balders, dem blinden Hödur, das tödliche Wurfgeschoss in die Hand, mit dem der seinen eigenen Bruder darauf ahnungslos niederstreckt. Nachdem Balder nun verschieden und wie alle Gestorbenen ins Totenreich hinabgefahren ist, sendet Frigg einen Boten zur Todesgöttin Hel, um bei dieser die Freilassung bzw. Rückkehr ihres Sohnes zu erbitten. Da die Todesgöttin Hel dem dunklen Aspekt von Frigg selbst entspricht, ist es kaum verwunderlich, dass Hel (immerhin ja Lokis Tochter) für die erbetene Freigabe Balders eine Bedingung stellt, die umgekehrt genau jener Forderung entspricht, die zuvor Frigg sich ersonnen hat, um ihren Sohn zu schützen. Hel verlangt im Gegenzug, dass alle ihrer Trauer um Balder dadurch Ausdruck verleihen müssen, indem sie Tränen um ihn vergießen. An dieser brisanten Stelle tritt nun Loki wieder auf den Plan. Er verkleidet sich als altes, verbittertes Weib (einer weiteren Emanation der dunklen und lebensverneinenden Mutter-Natur) und weigert sich, den Verstorbenen auch nur mit einer einzigen Träne zu beweinen. So geschieht es, dass Balder bis zu seiner natürlichen Rückkehr (in der neuen Welt) im Todesreich verweilen muss und Loki sich in seiner Paraderolle ein weiteres Mal behauptet. Durch seine Tat übernimmt er zum zweiten Male die Aufgabe des Vollstreckers und bestimmt so, dass selbst Götter dem Tod nicht trotzen und ihre eigens aufgestellten Gesetze umgehen können.

Nachvollziehbar, dass dieser Umstand den Göttern wenig schmeckt, und so könnte ihre Rache an dem vermeintlichen Urheber allen Übels kaum grausamer sein. Mit vereinten Kräften lauert man dem Täter auf, verwandelt einen von Lokis beiden Söhnen in einen Wolf, worauf der den anderen Bruder vor den Augen des Vaters zerreißt. Mit den Gedärmen des eigenen Sohnes gefesselt, kettet man Loki an einen schroffkantigen Felsen. Doch der Strafe nicht genug, befestigt die unversöhnliche Skadi (jene frostige Riesentochter,

⁸ Rudolf Simek weist in diesem Zusammenhang einmal mehr auf Lokis ursprüngliche Rolle eines Kulturbringers hin, der erst im Laufe der Zeit mehr und mehr zum Antagonisten der Götterwelt regredierte.

die er mit seinem wippenden Gemächt einst noch zum Frohsinn gebracht) eine giftige Natter über Lokis Haupt, auf dass ihm deren ätzender Geifer fortan ins Gesicht triebe. Lediglich Sigyn, Lokis spät auftauchende Gattin, harrt treu an seiner Seite aus, um das herabfallende Gift in einer Schüssel aufzufangen. Dort, im tiefsten Jammertal ewiger Pein, muss der Übeltäter fortan schmachten, um sich seiner Untaten zu besinnen.

Allerdings ist ein Ende der Marter abzusehen, denn schon bald darauf entbrennen die Ragnarök, und Lokis Kinder Hel, der Riesenwolf Fenrir und die Midgardschlange, erzürnt über die Folterung des Vaters, verlassen die Unterwelt, sprengen ihre Ketten und erheben sich vom Meeresboden (allesamt Symbole für das Verdrängte bzw. unterdrückte Triebinstinkte) und machen sich auf, die sich durch ihr selbstgerechtes Verhalten demaskierte Götterrasse endlich Mores zu lehren. Auch Loki, der an jenem Ort, wo er gebunden liegt, vulkanisch wirkt, kann darauf seine Fesseln sprengen und zieht an der Spitze einer gewaltigen Riesenschar gen Asgard, um Rache zu nehmen und die alte, verkommene Welt ihrem Untergang entgegenzuführen. Am Ende töten sich Loki und der Ase Heimdall gegenseitig. Heimdall ist jener himmlische Wächtergott an der Pforte zu Asgard (ähnlich dem am Eingang zum Paradies wachenden Erzengel Michael), was Loki zum dritten und endgültigen Male zum Zerstörer, Beendiger und Beschließer (luka = schließen) der alten Welt werden lässt.

Wir fassen zusammen: Loki, der durchaus als dunkler Teil von Odin angesehen werden kann, wirkt und arbeitet als trügerischer und boshafter Repräsentant der „anderen Seite“ einerseits dem Untergang, andererseits aber der damit einhergehenden Transformation der Götter/Menschen entgegen. Lokis wechselhaftes, androgynes Wesen, verbunden mit seinem spitzfindigen, zersetzenden und alles vergiftenden Geist, prädestinieren ihn als den göttlichen Widersacher, einen der wichtigsten Archetypen, der aus den Mythen der Völker ebenso wenig wegzudenken ist, wie die Existenz des Göttlichen als solches. In heidnisch, polytheistischer Weltanschauung war und ist der Widersacher immer ein Mitglied der Gemeinschaft und in das Gesamtspektrum der göttlich wirkenden Kräfte stets mit einbezogen. Seine Figur verkörpert auf anschauliche Weise die unbewältigten und triebhaften Aspekte der menschlichen Natur, die mit einer Hälfte immer auch dem eigenen Untergang (Erlösung) entgegenstrebt. In einer monotheistischen Weltanschauung erhält Gott hingegen automatisch die gefallene Gestalt des Teufels/Satans an seiner Seite, der fortan versucht, die (Gut-)Gläubigen zu verderben und die Massen unbewusst zu halten. Diese beiden Pole bekämpfen sich nun seit Anbeginn der Zeit und machen deutlich, wohin diese Aufspaltung die Menschheit bis heute gebracht hat – denn die Sehnsucht nach geläuterter Unsterblichkeit im erhofften Paradies hat ihren Preis; nämlich jenen, dass Tod, Verlust und Widerstand, welche die Grundvoraussetzung für jegliche

Schöpfung stellen und einander erst bedingen, einst als lebensbedrohliche und verhindernde Kräfte abgespalten wurden. Dies hatte zur Folge, dass eine Götter- bzw. Menschengemeinschaft, die nach Erfolg, Leistung, Macht und Vergeistigung strebt, diese Kräfte geradezu dämonisieren musste.

Durch das Säen von Zwietracht (griech.: diabolos = Zwietrachtstifter) und die Demaskierung der über alles erhabenen Götter schafft Loki die eigentlichen Voraussetzungen für die bewusste Individualisierung des Menschen. Er stiehlt ihnen das Feuer vom Himmel und verweist auf ihre menschlichen Schwächen, wie Sinneslust und Sterblichkeit, denen sie ohne die Einnahme verjüngender Äpfel gleichfalls unterworfen sind. Erst hierdurch nähert sich der Mensch seiner eigenen Göttlichkeit, fängt an, sich seiner selbst bewusst zu werden und ICH zu sagen. Der Preis jedoch ist der Fall aus der vermeintlichen Unschuld (Paradies), der Verlust der naiven Anbetung und Verehrung seiner Götzen im Außen und der Erkenntnis, dass das sogenannte Böse ebenso wie das Göttliche nicht nur außerhalb von ihm, sondern als ein Teil von sich selbst begriffen werden müssen. Damit erfolgen zwangsläufig die schmerzhafteste Gewahrwerdung der Trennung vom All-Göttlichen und eine Distanzierung der nun einzelnen Individuen untereinander. Aus der alles umfassenden Einheit spaltet sich die Polarität auf, deren Teil der nun erkennende **ein-same** Mensch ist. Ab jetzt sind wir ständig gezwungen, uns für die eine Seite oder Sache des Ganzen zu entscheiden. Aber gleich, welchen Weg wir nach bestem Gewissen auch anvisieren, solange wir einseitig leben, denken, fühlen und entscheiden, bleiben wir gespalten und damit diabolisch. Erst am Ende seiner langen Suche nach sich selbst, mag der Mensch seinen reinen, kristallinen Blick auf das kosmische Ganze wieder zurückgewinnen. Doch wie sprach schon einst der Advocatus diaboli: „Nur wer sich der Dunkelheit aussetzt, öffnet sich irgendwann auch dem Licht!“

Nach diesem etwas ausführlich geratenen Versuch, das vielschichtige Wesen Lokis in einem verständlicheren Lichte erscheinen zu lassen, möchten die nun folgenden Geschichten den Kunstgriff wagen, Teile des Vernommenen zusammenzufassen und zu einem nachvollziehbaren Ganzen neu zusammenzuschmieden. Ich wünsche viel Vergnügen beim Lesen und Betrachten der Bilder...



im Lenzing 2004

VORSPIEL



ärmend stoben Scharen aufgeschreckter Vögel aus dem Unterholz, als sich der dröhnende Hufschlag eines herangaloppierenden Pferdes näherte. Offensichtlich befand sich sein Reiter in großer Eile, denn er trieb das Tier mit solcher Hast durch den nächtlichen Tann, dass abbrechende Zweige und zurückschnellende Äste ein unüberhörbares Spektakel veranstalteten. Doch so schnell der Reiter aufgetaucht war, so rasch war er auch wieder verschwunden und die nächtliche Geräuschkulisse des Waldes fand bald zu ihrer gewohnten Ruhe zurück.

Die Erscheinung aber hatte ihr Ziel noch nicht erreicht. Kaum hatte sie die letzten großen Tannen hinter sich gelassen, hielt sie auf die Ausläufer eines hohen Berges zu, dessen massive Kanten sich im fahlen Schein des Mondes scharf gegen den Nachthimmel abhoben. Als das Gelände immer steiniger wurde und die Gefahr eines Fehltritts bestand, stieg der Reiter aus dem Sattel und führte sein nass gerittenes Tier am Zügel hinter sich her. Vor einer hohen Felswand kamen beide zum Stehen, und die Gestalt zog ein kleines Ruffhorn aus ihrer Satteltasche hervor. Dreimal stieß sie kurz hinein und ließ dann einen langgezogenen Ton erschallen, der an das Signal eines Nebelhorns erinnerte.

Nach einer Weile trat aus einem Gestrüpp ein alter Dachs hervor, der dem Reiter andeutete, ihm zu folgen. Der band den Riemen seines Pferdes um einen großen Stein und folgte dem Tier, das geschwind durch eine Öffnung in der Felswand huschte. Gebückt zwängte sich der Reiter ebenfalls hindurch und betrat einen unterirdischen Felsengang, in dem völlige Finsternis herrschte. Nach nur wenigen Schritten aber war in der Ferne ein schwaches Leuchten auszumachen, und bald konnte der nächtliche Besucher auf einer Treppe Fuß fassen, die man mit Hammer und Meißel in den Berg getrieben hatte. Die schmalen Stufen führten steil in die Tiefe hinab, aus der das typisch metallische Dröhnen nach oben stieg, das ein Hammer verursacht, sobald sein massiver Kopf auf einen Amboss trifft. Am Ende der Treppe angelangt, stieß der Dachs einen schrillen Pfeifton aus, und bald darauf erschien ein Zwerg mit rußverschmiertem Gesicht, der den unerwarteten Besucher höflich willkommen hieß. Gemeinsam ging es weiter in das Innere des Berges, bis sie in eine große Schmiede gelangten, in der ein gutes Dutzend weitere Zwerge emsig bei der Arbeit waren. Zwei von ihnen hingen schwitzend an langen Seilen, die an den breiten hölzernen Streben eines gewaltigen Blasebalgs befestigt waren. Dank ihrer Zugkraft hob und senkte sich das lederne Untertümel, um seinen Inhalt im steten Rhythmus in die auflodernde Glut einer großen Esse zu schnauben. Diese befand sich inmitten des Felsgesteins, aus dem sie dem